



# Vom Absurditäten-Zirkus zur Friedensformel: Belarus und der blockierte Dialog im Herzen Europas



**Seit den Protesten 2020 und den EU-Sanktionen sind die diplomatischen Kanäle zwischen Westeuropa und Minsk weitgehend eingefroren. ĖVA PĖLI hat in Minsk mit dem stellvertretenden Außenminister Igor Sekreta gesprochen. Sein Plädoyer: Eine Rückkehr zur klassischen Vernunft-Diplomatie statt Konfrontation..**

**HINTERGRUND** Herr Sekreta, historisch gilt Minsk als das logistische Scharnier zwischen Ost und West. Angesichts geschlossener Grenzen, kilometerlanger Lkw-Staus und gegenseitiger Sanktionen wirkt dieser Kreuzweg heute jedoch wie eine Sackgasse. Wie lebt und wirtschaftet es sich im Zentrum einer solchen Blockade?

**IGOR SEKRETA** Um das zu verstehen, muss man auf die Geografie und die Geschichte blicken: Belarus hat unter jedem Krieg gelitten, der jemals über diesen Kontinent gerollt ist. Egal, ob Truppen nach Osten vorrückten oder sich nach Westen zurückzogen – das Ergebnis für unsere Menschen war immer Zerstörung und Dezimierung.

Wenn wir allein das vergangene Jahrhundert betrachten, so haben sowohl der Erste als auch der Zweite Weltkrieg

unserem Land strukturelle und irreparable Schäden zugefügt. Und heute, im 21. Jahrhundert, haben wir an diesem Kreuzweg zwischen Europa und Asien eine hochgradig exportorientierte Wirtschaft aufgebaut. Wir sind schlichtweg gezwungen, offene Transportwege zu pflegen – sowohl für die Beschaffung von Rohstoffen als auch für den Verkauf unserer Endprodukte. Wir verbinden Märkte und produzieren weit mehr Güter, als wir selbst jemals verbrauchen könnten.

**HINTERGRUND** Sie sprechen die historischen Zerstörungen an. Im Westen werden diese oft als rein historische Episoden abgetan. Wie tief sitzen diese Wunden der Vergangenheit im kollektiven Bewusstsein und in der heutigen Struktur des Landes tatsächlich?

*»Ich stelle meinen europäischen Kollegen oft die Frage: Seit wann gilt es in der Geschichte der Diplomatie als Niederlage, wenn sich zwei oder drei Menschen an einen Tisch setzen, um gemeinsame Probleme zu lösen?«*

**SEKRETA** Urteilen Sie selbst, denn die nackten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Unsere Bevölkerung liegt derzeit bei knapp unter zehn Millionen Menschen. Ohne die verheerenden Kriege und den gezielten Vernichtungskrieg auf unserem Territorium läge die Bevölkerungszahl nach den Berechnungen unserer Historiker heute fast doppelt so hoch. Viele Siedlungsstrukturen haben sich davon nie wieder erholt; sie sind einfach verschwunden.

Wenn wir heute über das Thema der eurasischen Sicherheit sprechen und darüber, welchen Platz Belarus in dieser Architektur einnehmen will, antworte ich direkt als Mensch: Ich möchte, dass mein Land einen würdigen, stabilen Platz zwischen Europa und Asien einnimmt. Und dazu gehört fundamental, dass man uns weder bei der Rohstofflieferung noch beim Absatz unserer Produkte oder beim lebenswichtigen Zugang zum Weltmeer einschränkt.

**HINTERGRUND** Belarus hat historisch fast seine gesamten Exporte über Ostseehäfen wie Klaipėda abgewickelt. Welche Folgen hat es, dass die EU diesen maritimen Lebensnerv gekappt hat – und welche Kosten verursacht der Umweg über Russland?

**SEKRETA** Ja, das ist die geografische Realität: Belarus ist ein Binnenland ohne eigene Seewege. Für unsere globalen Exporte waren wir historisch immer von der russischen oder der baltischen Logistikinfrastruktur abhängig. Nach den politischen Ereignissen von 2020 hat insbesondere die litauische Seite einseitig, und aus unserer Sicht völlig rechtswidrig, unseren Zugang zur Ostsee blockiert. Dabei war die Ostsee unser natürlicher und effizientester Transportweg für den Export von Massengütern wie Kali-Düngemitteln oder Erdölprodukten auf den Weltmarkt. Früher haben wir den Löwenanteil dieser Güter über das

litauische Klaipėda, das lettische Ventspils und Riga oder das polnische Gdansk verschifft. Mit den Sanktionspaketen wollte man uns strangulieren, indem man uns diese Häfen über Nacht weggenommen hat.

**HINTERGRUND** Ein solcher plötzlicher Stopp von Millionen Tonnen Fracht müsste theoretisch zum Kollaps führen. Wie hat Minsk diese logistische Blockade in der Praxis abgefedert?

**SEKRETA** Wir haben unsere gesamte Logistik innerhalb kürzester Zeit radikal neu strukturiert. Der Löwenanteil unserer Ströme läuft heute über den Großraum Sankt Petersburg und andere russische Seehäfen. Ja, man muss ehrlich sein: Das ist teurer, der Transportweg über die Schiene hat sich verlängert, und die Margen sind enger geworden. Aber wir haben das logistische Problem gelöst, die physischen Beschränkungen umgangen, und unsere Waren erreichen den Weltmarkt.

Die Strategen, die diese Sanktionen konzipiert haben, haben sich schlichtweg verkalkuliert und sich am Ende selbst den größten Schaden zugefügt. Es ist kein Geheimnis, dass gerade Litauen astronomische Summen mit dem Umschlag, den Hafengebühren und dem Eisenbahntransit unserer Waren verdient hat. Fast ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts dieses Landes [Anm. d. Red.: bezogen auf den Logistik- und Transitsektor] – in dem nach dem EU-Beitritt durch die Abwanderung ohnehin eine demografische Krise herrscht – wurde direkt oder indirekt durch den Transit belarussischer Produkte erwirtschaftet. Jetzt stehen dort Kapazitäten leer. Deshalb fordern wir auf internationalen Foren immer wieder die Einhaltung der Verkehrsfreiheit für Binnenstaaten. Das ist es, wofür internationale Organisationen eigentlich kämpfen sollten. Für uns

ist das derzeit im Westen aber leider eine reine Absichtserklärung auf dem Papier, die ignoriert wird.

Ich lade die Analytiker in Paris oder Berlin zu einem simplen Gedankenexperiment ein: Versetzen Sie doch einmal Frankreich oder Deutschland in unsere exakte geografische und politische Lage! Könnte Deutschland oder Frankreich ohne eigenen Zugang zum Meer, ohne Nord- und Ostseehäfen, umgeben von sanktionswütigen Nachbarn, wirtschaftlich überleben? Ohne Zugang zum Meer sind einem Staat in einer globalisierten Welt strukturell die Hände gebunden.

Sicher, große Staaten verfügen über eine mächtige Inlandsnachfrage, einen riesigen Binnenmarkt. Unser Binnenmarkt in Belarus ist mit zehn Millionen Verbrauchern dafür schlicht zu klein. Wenn man 50 oder 100 Millionen Einwohner hat, kann man Krisen über den internen Konsum abfedern und einen hohen Lebensstandard sichern. Deutschland und Frankreich nutzen diesen inhärenten Vorteil ihrer Demografie. Wir können das nicht. Wir haben zu wenig Bevölkerung bei einem vergleichsweise großen Staatsgebiet. Wir sind existenziell darauf angewiesen, die Überschüsse unserer Produktion zu exportieren, um Devisen zu erwirtschaften und diese für unsere eigenen Bedürfnisse auszugeben. Das ist das Kernproblem.

**HINTERGRUND** Blicken wir auf die tektonischen Verschiebungen der Weltpolitik und den Ukraine-Konflikt in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, in dem Belarus als enger Verbündeter Russlands gilt. Wie sieht die Minsker Formel für ein Ende dieses Krieges aus?

**SEKRETA** Ich bin fest davon überzeugt, dass dieser Krieg ohne ein direktes, großmachtpolitisches Abkommen nicht zu beenden ist. Es braucht den realistischen

Konsens zwischen Wladimir Putin, Donald Trump und Xi Jinping. Wenn sich die Führer Russlands, der USA und Chinas, dieser globalen Schwergewichte, auf eine tragfähige Sicherheitsarchitektur einigen, schweigen die Waffen in der Ukraine innerhalb von 24 Stunden.

Die europäische Erzählung, dass dieser Konflikt durch permanente Waffenlieferungen an Kiew gelöst werden kann, ist ein mörderischer Trugschluss. Es wird behauptet, dies diene der »Verteidigung«. Ich sage Ihnen als Analytiker: Wenn man ein Feuer löschen will, gießt man kein Benzin hinein. Jede zusätzliche Patrone, jede Rakete verlängert das Sterben an der Front, solange das Geld und das Material fließen. Wer diesen Krieg stoppen will, muss die Rüstungslieferungen sofort und bedingungslos einstellen. Erst wenn das Material ausbleibt, entsteht für beide Seiten der existenzielle, reale Anreiz, sich an einen Tisch zu setzen. Ein Waffenstillstand ist keineswegs der fertige Frieden, aber er ist die unverzichtbare Grundvoraussetzung, um überhaupt ein Friedensdokument aufzusetzen.

**HINTERGRUND** Ihre baltischen Nachbarn nutzen diesen Ukraine-Konflikt, um sich selbst permanent als bedrohte »Frontstaaten« zu inszenieren und massive NATO-Präsenz einzufordern. Wie betrachten Sie diese Rhetorik von der belarussischen Grenze aus?

**SEKRETA** Das ist ein hochrentables, politisches Geschäftsmodell. Unser wertvollster, unersetzlicher Rohstoff auf diesem europäischen Kontinent ist das Prinzip der guten Nachbarschaft. Ein Staat ist umso sicherer, wohlhabender und stabiler, je besser seine Beziehungen zu allen direkten Nachbarn sind. Das ist die beste Sicherheitsgarantie der Welt. Wir in Belarus tun alles, um diese Ruhe zu bewahren. Sie sind tagelang durch Minsk spaziert, Frau Pėli. Haben Sie hier irgendwo die nervöse Hysterie eines »Frontstaates« gespürt? Nein. Hier herrscht tiefer, ziviler Frieden.

Wenn die litauische Führung nun panisch durch die westlichen Talkshows tourt und kreischt, man sei ein »Frontstaat«, dann ist das eine bewusste, manipulative Lüge. Ein Frontstaat ist ein Land, an dessen Grenzen eine reale Front verläuft, wo Artilleriegranaten einschlagen. In Litauen ist das nicht der Fall. Sie konstruieren das Schreckgespenst einer belarussisch-russischen Aggression aus einem einzigen, profanen Grund: Diese künstlich hochgepeitschte Paranoia an unseren Grenzen wird von der Europäischen Union und aus Washington mit astronomischen Summen subventioniert. Es fließen Milliarden für Militärstützpunkte, für Infrastrukturprogramme, für Grenzschutztechnologie. Man lässt sich die eigene Hysterie vom westlichen Steuerzahler fürstlich entlohnen.

**HINTERGRUND** Sie kritisieren die Nachbarstaaten scharf. Aus Sicht der baltischen Staaten ist die Schließung der Grenzen und das Einfrieren der Kontakte jedoch eine Schutzmaßnahme und eine gerechtfertigte Reaktion auf regionale Sicherheitsrisiken. Warum sind die Beziehungen in einen so tiefen emotionalen und politischen Graben geraten?

**SEKRETA** Schauen Sie sich unsere Lage zwischen Europa und Asien an. Wir riskieren heute permanent – wie so oft in der Geschichte –, wenn nicht zum direkten Kriegsschauplatz, so doch zu einem in den Konflikt hineingezogenen Grenzstaat zu werden. Wir sehen doch, wie die Ukraine oder Litauen militärische Truppenübungsplätze in unmittelbarer Nähe zu unseren Grenzen einrichten. Das heißt, wir befinden uns in einem permanenten Zustand von aufgezwungenen Streitigkeiten mit den Nachbarn. Dabei würden wir am liebsten mit ihnen in Frieden leben, Freundschaften pflegen und normale Beziehungen aufbauen. Aber sehen Sie sich an, was stattdessen passiert.

Nehmen wir das Baltikum – Litauen, Lettland, Estland. Man wird das Gefühl nicht los, dass sie uns durch die Politik des radikalen Schnitts bei den menschlichen Kontakten einfach für ihre eigene sowjetische Vergangenheit bestrafen wollen. Es wirkt wie eine späte Rache. Aber fragen



**IGOR SEKRETA**, geboren 1975 in Ljubtscha (Belarus). Studium der Sprachen und Internationalen Beziehungen in Minsk (mit Auszeichnung). Seit 1998 im diplomatischen Dienst, mit Stationen u. a. in Polen und der Schweiz. 2019 bis 2025 Leiter der außenpolitischen Abteilung der Präsidentschaftsverwaltung. Seit März 2025 stellvertretender Außenminister.



wir doch mal ganz pragmatisch: Haben wir in Minsk damals die Entscheidung getroffen, diese Staaten in die UdSSR einzugliedern? Haben wir Belarussen ein Referendum darüber abgehalten? Warum rächt man sich heute an der Republik Belarus dafür, dass man einst Teil der Sowjetunion war?

Es ist doch historisch Fakt: Längst nicht alle Litauer, Letten oder Esten haben 1941 mit dem Nationalsozialismus sympathisiert. Sehr viele von ihnen sind im Kampf gefallen, haben heldenhaft gegen den Faschismus gekämpft und sich das Recht erworben, Teil eines vom Faschismus befreiten Volkes zu sein. Aber heute werden dort drüben Faschismus und Kommunismus auf eine Stufe gestellt. Der Kommunismus hat die Menschen nicht in diesen industriellen Vernichtungsdimensionen ausgelöscht. Unter der sowjetischen Verwaltung wurden Städte gebaut, Fabriken errichtet, Infrastruktur geschaffen. Ja, man kann und muss über die stalinistischen Repressionen sprechen, über die grausamen Exzesse jener Epoche. Aber die sowjetische Führung führte keinen rassenideologischen Vernichtungskrieg gegen das eigene Volk, so wie es der Faschismus tat. Dennoch werden heute im Baltikum SS-Veteranen offiziell geehrt – Männer, die nachweislich gemordet haben –, während alles Kommunistische als absolut böse gilt. Dem kann ich als Diplomat und Historiker absolut nicht zustimmen.

Dort werden heute Rechnungen mit der russisch- und belarussischsprachigen Bevölkerung beglichen, deren Verfahren nach dem Zweiten Weltkrieg die dortige Infrastruktur und Wirtschaft mitaufgebaut haben. Man nimmt sie in Geiselhaft, um sich am sowjetischen Erbe zu rächen. Wir in Belarus rächen uns an niemandem für unsere sowjetische Vergangenheit, obwohl wir genauso Teil der UdSSR waren. Als Anfang der 1990er Jahre die Wirtschaft kollabierte und wir das Land praktisch aus Ruinen neu aufbauen mussten, sind wir auch nicht hergegangen und haben die Schuld dafür bei den Balten, den Polen oder den Russen gesucht. Wir packen unsere Probleme selbst an.

**HINTERGRUND** Gibt es denn überhaupt noch funktionierende Gesprächskanäle? Besitzt beispielsweise das Format der OSZE in Wien noch die nötige politische Überzeugungskraft, um einen direkten, physischen Dialog zu ermöglichen?

**SEKRETA** Ich erzähle Ihnen dazu eine reale Begebenheit, die den ganzen Irrsinn verdeutlicht. Als ich letztes Jahr in Wien zu einem offiziellen Treffen im Rahmen der OSZE war, saß meine Kollegin, die stellvertretende Außenministerin Litauens, mir im Saal direkt gegenüber – Auge in Auge. Ich habe ihr diskrete Zeichen gegeben, habe ihr signalisiert: »Lass uns kurz auf die Seite gehen, einen Kaffee trinken und die praktischen, brennenden Arbeitsfragen besprechen.« Wissen Sie, was sie tat? Sie lehnte ein Gespräch mit mir strikt ab. Stattdessen ging sie lieber zu einer politischen PR-Veranstaltung von Swetlana Tichanowskaja [Anm. d. Red.: *oppositionelle belarussische Präsidentschaftskandidatin von 2020, die im westlichen Exil lebt*]. Ein Treffen mit dem offiziellen Vertreter des Nachbarstaates verweigerte sie.

Kurz darauf kam mein finnischer Kollege, ebenfalls ein Vize-Außenminister, auf mich zu und fragte mich im Flur ganz diplomatisch: »Du, Igor, soll ich vielleicht als offizieller Vermittler zwischen dir und Litauen auftreten?« Ich sah ihn an und sagte: »Warte mal. Wir befinden uns doch nicht im Kriegszustand. Unsere diplomatischen Beziehungen sind nicht abgebrochen. Warum brauchen wir hier Vermittler? Wenn sie den Willen hat, können wir einfach direkt miteinander reden.« Später gab die litauische Seite ein offizielles Statement ab, in dem es hieß: Sich mit mir an einen Verhandlungstisch zu setzen, käme für Litauen einer »Niederlage« gleich. Für sie, wohlgemerkt! Nicht für mich.

Ich stelle meinen europäischen Kollegen oft die Frage: Seit wann gilt es in der Geschichte der Diplomatie als Niederlage, wenn sich zwei oder drei Menschen an einen Tisch setzen, um gemeinsame Probleme zu lösen? Ich treffe mich mit Ihnen mit Vergnügen und diskutiere, um Ihre Perspektive kennenzulernen und Ihnen meine darzulegen. Nur so verhindert man Feindseligkeit. Denn absolut alle Konflikte und Kriege auf dieser Welt entstehen letztlich aus Missverständnissen, Ignoranz und schierer Unwissenheit.

**HINTERGRUND** Zwischen Berlin und Minsk gibt es derzeit keine Direktflüge mehr, der Luftraum ist gesperrt, die Grenzen im Osten der EU sind ein Nadelöhr. Wie wollen Sie diese physische Barriere überwinden, falls der Westen irgendwann wieder geschäftsbereit ist?

**SEKRETA** Ich bin bereit, mich morgen in ein Flugzeug nach Berlin zu setzen – aber

man lädt mich derzeit nicht ein. Hinzu kommt das rein praktische Problem: Es gibt keine Direktflüge mehr zwischen Minsk und Berlin. Und das halte ich für eine monumentale, historische Dummheit. Man kann politisch sanktionieren, was man will, aber man darf niemals die direkten, menschlichen Kontakte beschneiden.

Bedenken Sie doch einmal: Selbst in den eisigsten Zeiten des Kalten Krieges, auf dem absoluten Höhepunkt der Blockkonfrontation zwischen Kapitalismus und Sozialismus, gab es funktionierende Direktflüge zwischen Ost und West. Die Menschen konnten, wenn auch unter bürokratischen Mühen, Visa erhalten und sich gegenseitig besuchen. Und heute? Heute deklariert der Westen permanent Demokratie, Freiheit und das unantastbare Recht auf Freizügigkeit – aber ich als Diplomat muss über Istanbul fliegen, um nach Berlin zu gelangen! Das Ganze driftet völlig in den Absurditäten-Zirkus ab. Kürzlich wurde mir ernsthaft vorgeschlagen, mich mit dem litauischen Vize-Außenminister für diplomatische Konsultationen in Washington zu treffen.

Denken Sie mal über die Entfernungen nach: Von Minsk bis zur litauischen Hauptstadt Vilnius ist es kürzer als der Weg zu meinen eigenen Eltern auf dem belarussischen Land! Um das Haus meiner Eltern zu besuchen, muss ich 170 Kilometer fahren. Bis zur litauischen Grenze sind es von Minsk aus gerade einmal 150 Kilometer. Die litauische Regierung ist geografisch näher an mir dran als meine eigene Mutter! Und in dieser Situation verlangt man von uns, dass wir nach Istanbul fliegen, von dort nach Washington D. C., um auf US-amerikanischem Boden ein Gespräch zwischen zwei direkten europäischen Nachbarn zu führen? Ist das noch normal? Ist das die viel gepriesene europäische Rationalität?

Ich sage meinen deutschen Partnern immer: Kommen Sie zu uns. Besuchen Sie Chatyn, besuchen Sie die Festung Brest, erinnern wir uns an unsere gemeinsame, schmerzhafteste Geschichte. Aber diese Geschichte besteht eben nicht nur aus Krieg. Wie viele Jahrzehnte sind seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen? Wie viele deutsche Staatsbürger waren bei uns, haben geholfen, moderne Fabriken aufzubauen! Wie viele Waren haben wir ausgetauscht! Denken Sie an die humanitäre Hilfe nach Tschernobyl, die Erholungsreisen für unsere Kinder und die über Jahrzehnte gewachsenen Freundschaften. Ist dieses immense Fundament an menschlicher Nähe es nicht wert, dass man sich endlich wieder

auf Augenhöhe an einen Tisch setzt und einen normalen, vernünftigen Dialog zwischen den Hauptstädten beginnt?

**HINTERGRUND** Zum Abschluss: Unsere journalistische Arbeit über Belarus wird in Deutschland sehr kontrovers diskutiert. Viele Leser sind stark voreingenommen. Welche konkrete Wirkung erhoffen Sie sich von einem solchen ungefilterten Interview in den westlichen Medien?

**SEKRETA** Unsere gemeinsame Arbeit, dieses lange Gespräch, hat ein einziges, legitimes Ziel: Wir wollen dem normalen deutschen Bürger, der von morgens bis abends in den Mainstreammedien mit der Erzählung vom »belarussischen Aggressor« und der »Diktatur« beschallt wird, eine detaillierte, sachliche Gegenperspektive anbieten. Vielleicht weckt es bei dem einen oder anderen das Interesse, sich ins Auto oder ins Flugzeug zu setzen, die bürokratischen Hürden zu nehmen und sich die Realität vor Ort mit eigenen Augen anzusehen – so wie Sie es getan haben.

Unsere Aufgabe als Diplomaten und Journalisten ist es nicht, die Menschen mit Gewalt zu missionieren oder sie zu zwingen, ihre Weltanschauung über Nacht umzukrempeln. Unser Ziel ist es vielmehr, ein gesundes Korn des Zweifels in diese betonierte Schwarz-Weiß-Erzählung zu säen. Wir wollen das kritische Interesse wecken. Dieses Interview ist nicht das Hauptgericht, es ist die Vorspeise, die den Appetit auf die Wahrheit anregen soll.

Ich habe volles Verständnis dafür, wenn ein Leser am Ende sagt: »Mir gefällt dieses Belarus trotzdem nicht. Mein Großvater ist dort im Krieg geblieben, die historischen Assoziationen sind mir zu düster, ich will dort nicht hin.« Das ist völlig legitim. Aber dieser Mensch wird nach der Lektüre dieses Materials hoffentlich aufhören, uns blind und reflexartig für jedes geopolitische Problem der Welt die Schuld in die Schuhe zu schieben. Er wird begreifen, dass Belarus ein souveräner Staat mit legitimen Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen ist. Er wird aufhören, in uns den personifizierten Feind zu sehen. Und derjenige, der wirklich zweifelt, der wird kommen, der wird sich selbst ein Bild machen. Und glauben Sie mir: Jedes Mal, wenn ein Bürger diese Grenze überquert und erkennt, dass wir Menschen wie sie sind, die einfach nur in Frieden und Würde leben wollen – dann ist bereits unendlich viel für den Frieden auf diesem Kontinent gewonnen. ■